

Schon seit vielen Jahren zeichnet sich das Wachstum der urbanen Bevölkerung ab, während zeitgleich landwirtschaftliche Anbauflächen immer kleiner werden. Oder anders gesagt: Wir Menschen werden immer mehr und Felder zum Anbau von Nutzpflanzen werden immer kleiner. Obst und Gemüse wird unter hohem Ausstoß von CO₂ aus aller Welt nach Deutschland geflogen, damit wir es im Supermarkt um die Ecke in Plastik verpackt erwerben können. Viele von uns haben vergessen, was es heißt, Pflanzen zu pflegen und dann mit Erfolg ihre Früchte zu ernten. Wer isst denn noch Tomatensalat aus dem eigenen Garten? Wer macht noch seine eigene Marmelade?

GEMÜSEGARTEN am Straßenrand?

Die meisten Kinder von heute kennen das Gefühl gar nicht, etwas zu essen, an dessen Produktion sie beteiligt waren. Um ihnen dieses Gefühl zu vermitteln und gleichzeitig etwas für die Umwelt und den eigenen Geldbeutel zu tun, wurde das Konzept des „Urban Gardening“ erfunden. Dieser englischsprachige Ausdruck meint nichts anderes als das Bepflanzen brachliegender Flächen in der Stadt, um dort Obst, Kräuter und Gemüse anzubauen. Ziel des Ganzen ist es, bewusster mit pflanzlichen Erzeugnissen umzugehen, umweltschonend die Ernährung selber in die Hand zu nehmen, und dabei neue Leute kennenzulernen.

Urban Gardening gibt es überall auf der Welt. Immer mehr Menschen versammeln sich, um zusammen ihre Umgebung zu gestalten und ökologische Nahrungsmittel anzubauen. Dabei gibt es viele verschiedene Varianten des urbanen Gartenbaus. Etwa das horizontale Urban Gardening, bei dem in mehrstöckigen Gebäuden in der Stadt auf verschiedenen Etagen unterschiedliche Pflanzen angebaut werden. Damit spart man viel Platz und verbraucht keine landwirtschaftliche Fläche. Dieses Konzept ist jedoch sehr aufwändig und kostenintensiv. Besonders aufregend ist das „Guerrilla Gardening“, bei dem Menschen mithilfe von Blumen Protest ausüben: Sie sähen heimlich (meist nachts) mitten in der Stadt an kahlen Flecken bunte Wildblumen aus. Diese erblühen dann in allen Farben und fallen im Grau der Stadt sofort ins Auge. Allerdings ist das Guerrilla Gardening illegal, da fremde Grundstücke unberechtigt genutzt werden. - Etwas bekannter sind die sogenannten „Nachbarschaftsgärten“, bei denen sich Bewohner einer Straße kollektiv um eine Garten-

fläche kümmern. Sie pflegen „ihren“ Garten gemeinsam, treffen sich und ernten die Früchte ihrer Arbeit. Die kurioseste Form des Urban Gardening ist der „mobile Garten“: Hier werden in Kartons und Plastikbehältern alle möglichen Blumen und Sträucher gepflanzt. Der dadurch entstehende Garten kann frei bewegt werden, Kästen können übereinander gestapelt werden. So kann man auch den kleinsten vorhandenen Platz in der Stadt optimal ausnutzen.

Die derzeit populärste Form des Urban Gardening sind allerdings die Gemeinschaftsgärten. Diese funktionieren genauso wie Nachbarschaftsgärten, sind aber für jeden Bürger der Stadt zugänglich. Das heißt: Es ist egal, welche Vorkenntnisse im Gärtnern man hat – die Hauptsache ist der Spaß bei der Sache. In verschiedenen Städten wurden solche Gärten schon angelegt. Ein Paradebeispiel dafür ist die „UrbanOase“, ein mobiler Gemeinschaftsgarten in Dortmund. – Seit Mai 2012 bauen weltweit vom Dortmunder U Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Anwohner und Kulturvereine Hand in Hand Kräuter, Gemüse und Obst an. Jeder kann mitwirken, wie es ihm grade passt.

Die Mühe der Menschen, die mit Herzblut die Nutzpflanzen pflegen, lohnt sich: Von der Kohlrabi bis hin zur Erdbeere bringt der Garten saisonal alles hervor. Die Menschen profitieren aber nicht nur von den Nutzpflanzen: Die Dortmund Oase ist ein Ort der Begegnung und des gemeinsamen Interesses. Kinder lernen, verantwortungsvoll mit Essen umzugehen und erfahren, wo Obst und Gemüse eigentlich herkommen. Und Pflanzen bieten nicht nur Nahrung und Grün für das Auge, sondern verbessern auch aktiv das



UrbanOase Dortmund

städtische Mikroklima. Und anstatt teures Obst und Gemüse aus weit entfernten Ländern zu kaufen, kann man im Gemeinschaftsgarten der Stadt vieles anbauen, aus dem man ein leckeres, gesundes Essen zaubern kann. Und mit der Arbeit bei frischer Luft und Bewegung tut man auch schon so etwas für die eigene Gesundheit. Die Vorteile eines Gemeinschaftsgartens liegen auf der Hand. Das Beste daran ist jedoch: Es gibt keine Nachteile.

In Gelsenkirchen existiert bisher nur der „internationale Mädchengarten“, der allerdings von Mädchen für Mädchen betrieben wird, und dementsprechend nicht von jedem Bürger betreten werden darf. Was daher fehlt, ist ein ganzheitliches Konzept für alle Bürger Gelsenkirchens, unabhängig von Alter, Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit. Was fehlt, ist eine Möglichkeit, die Stadt aktiv mit zu gestalten. Was fehlt, ist Initiative.

Dortmund hat erfolgreich ein urbanes Gartenbau-Konzept entwickelt... Aber was ist mit Gelsenkirchen? Es gibt genug brachliegende

Flächen, die man für einen Gemeinschaftsgarten nutzen könnte. Man stelle sich etwa das alte Gelände der Zeche Hugo vor – umfunktioniert zu einem Ort, an dem Nutzpflanzen wachsen. Verwandelt in eine grüne Fläche für groß und klein. Oder man nutzt mit dem Konzept des „mobilen Gartens“ um damit einen GEMÜSEGARTEN am Straßenrand zu pflanzen. Und das sind nur zwei von vielen Möglichkeiten, in Gelsenkirchen Orte für einen urbanen Garten zu finden.

Man sieht: Weder an Argumenten, noch an Platz mangelt es. Doch bevor der Prozess einer Grundstücksfindung in Gang gesetzt werden kann, muss noch etwas anderes geklärt werden. Denn die viel größere und wichtige Frage ist: Gibt es hier überhaupt Menschen, die Urban Gardening begrüßen würden? Wollen auch die Gelsenkirchener selber Nutzpflanzen anbauen? Oder überlassen wir das weiterhin den Dortmundern?

Text: Luisa Dösin
Foto: Carlos Tobisch